Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

**Herausgeber:** Franz Otto Schmid

**Band:** 4 (1909-1910)

**Heft:** 10

Rubrik: Umschau

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Turm längst abgetragen und verfallen. Wie die stlavische Abhängigkeit innerhalb der Familie von kleineren Mahlzeiten, Spaztergängen, Versgnügungen, die, gemeinsam unternommen, ein schönes, friedliches Famislienbild zu versinnbildlichen scheinen, wenn auch die Fäden der Interessen weit auseinanderlaufen.

Der Freiheitskünstler will und wird allen Menschen gegenüber eine gewisse Distanz einhalten, die Rechte und Anschauungen des Nachbars achten, aber die eigenen jederzeit zu wahren wissen und so weit als mögelich seine eigenen Kreise ziehen, um nicht mit denen der anderen zu kolelidieren.

Unabhängig in seinem Denken sein, vorurteilsfrei, tolerant, gütig, denn die Kraft des Gedankens, die sich fortpflanzt von Generation zu Generation, ist mächtiger als die Einzeltat, sie allein ist der zeugungskräftige Keim, aus dem dereinst die großen Taten werden. Marie Holzer.



St. Gallen. St. Gallen besitt nun eine unter Schmerzen geborene, mühsam ins Leben getretene, aber schließlich, wie es scheint, doch wohl geratene und rauschend begrüßte städtische Tonhalle. Mit einer vom Stadtsängerverein Frohfinn gebotenen Aufführung von Fausts Berdammung von Hektor Berlioz (soli= stische Kräfte: Johanna Did, Sopran, Bern: Ludwig Heß, Tenor, München; Frang Gegner, Bariton, Darmstadt; Senry Butcher, Bag, Opernsänger in St. Gallen) schlossen am 12. Dezember die Festkonzerte zur Eröffnung des auf dem Untern Brühl stehenden großen und dekorativ vornehm ausgestatteten Baues ab. Den Anfang der Festkonzerte machte der Konzertverein am 4. Dezember mit dem IV. Abonne= mentskonzert dieses Winters. Unter Mit= wirkung des gemischten Chores des Stadt= sängervereins Frohsinn und der solistischen Kräfte Johanna Did, Frida Hegar aus Zürich (Alt), Alfred Flury aus Zürich (Tenor) und Paul Boepple aus Basel (Bak) wurde Beethovens IX. Symphonie aufgeführt; auf dem Programm standen ferner das Vorspiel zu Wagners Meister=

singern und Beethovens elegischer Gesang. Am 5. Dezember folgte ein Konzert des Männerchors Harmonie unter Mitwirkung der verstärkten Kapelle des Konzertver= eins, der Sopranistin Schabbel=3oder (Dresden) und des Baritonisten Rudolf Jung (Basel). Das Programm dieses Konzertes wies u. a. auf: Lothar Kemp= ters Tod des Sardanapal, Oskar Frieds Erntelied, F. Megerhoffs Frau Minne. Am 8. Dezember war die eigentliche Ein= weihungsfeier mit Festbankett, am 9. ein gemeinsames Konzert des Männerchors Liederkrang und der Stadtmusik. 3wei= unddreißig Jahre lang haben sich die Aufführungen des Konzertvereins in einem Saale des Westflügels des Kantonsschulgebäudes abgespielt.

In den ersten drei Abonnementskonserten, die der Konzertverein diesen Winster gegeben hat, wirkten solistisch drei Berliner Künstler mit: der Violinist Karl Flesch, der Baritonist Carel van Hulst und der Pianist Ferruccio Busoni. Busonis Konzert war ausschließlicher Klavierabend; der Meister spielte Bach, Beethoven, Chopin und Liszt. Eine Novität war für

St. Gallen im zweiten der Konzerte die Aufführung von Othmar Schoecks Serenade, op. 1, für kleines Orchekter. Die jugendliche Violinvirtuosin Vivien Chartres gab am 25. November ein Konzert. Am 7. November debütierte der neue Sängerbund St. Gallen mit einem großen Konzert in der St. Laurenzenkirche. Solistisch wirkte die Zürcher Sopranistin Emmy Gisler mit. Auf dem Programm standen u. a. die Chor- und Orchekterkücke: Bruch, Römischer Triumphgesang; Heinrich Zöllner, König Sigurd Kings Brautsahrt und Gustav Haug, Dem Unendlichen.

Zürcher Theater. Am Schluß des letzen Schauspielberichtes geschah noch des schönen Erfolges der drei Einakter von Falke, Wiegand und Huber kurz Erwähnung. Seither haben schon drei Wiederholungen stattgefunden, alle mit gutem Gelingen und vor einem recht stattlichen Auditorium.

Ronrad Falkes Michelan= aelo führt uns den aum Sterben reifen uralten Künstler vor, dem vor dem Tode ein schmerglicher Rüchlich zum Bewußtsein bringt, was er von persönlichem Le= bens=, das heißt Liebesglück dem von seiner ganzen Geele und allen seinen Rräften Beschlag nehmenden Rünstlertum geopfert hat. In seiner Gegen= wärtiges mit Vergangenem in Beziehung segenden Träumerei übernimmt die aus dem Marmor zum Leben her= austretende Giovanna, nach der er einst jung seine Aphroditestatue geformt und die sich ihm gang geschenkt hat zu hei= Bem Liebesglück, die Rolle der Unkläge= rin, oder, wenn man lieber will, der Berteidigerin der Ansprüche und des Königsrechts des Lebens, und Michel= angelos Herz erfüllt sich mit dem bittern Schmerz unwiderbringlichen Berluftes. Und dennoch: das Auge, mit dem er seine einstige Geliebte (die er in egoisti= scher Besorgnis einst verlassen) betrach= tet, bleibt schlieklich doch das Auge des Rünstlers, nicht des Liebhabers Michelangelo, und das treibt Giovanna fort. Nur auf eins noch kann sie hoffen:

daß sie schließlich doch noch beide den gemeinschaftlich Todesgang antreten. Falke macht das dadurch dramatisch an= schaulich, daß die Statue, als welche Giovanna jest wieder in Erscheinung tritt, von ihrem Postament gestürzt wird und in Trümmer sinkt, während Michel= angelo aus dem Leben in den Tod hin= übergleitet. So bleibt von dem Werke, das der junge Buonarroti einst in seli= gem Liebesglück schuf, nichts mehr übrig. Nur von seinen Werken mit dem "schmerzlichen Ringen des Lebens im Stein" wissen wir noch; von jenem Werk, in dem "süße Ruhe, ein seliges Sichversenken" sich aussprechen, weiß nur noch der Dichter, der diese Tragodie des Rünstlertums mit intuitivem Schauen ergründet hat.

Wirklichkeit und Traum greifen in Falkes Dichtung gedankenvoll ineinan= der. Schöne, tiefe, ergreifende Worte fallen. Etwas von der Stimmung "wenn wir Toten erwachen" umwittert die Dichtung, und wie die blühende weib= liche Schönheit dem welken Alter, in dem nur der Feuergeist noch lodert, ent= gegentritt und ihm vorwurfsvoll und doch voll trauernder Liebe ins Auge blickt: das ist von einer auch dramatisch fesselnden Gestaltungskraft. So blieb dieser tiefempfundenen Dichtung, dank auch einer recht annehmbaren Wieder= gabe der beiden Sauptrollen, eine bedeutende Wirkung auf der Bühne nicht versagt.

Mit stärkten dramatischen Akzenten ist A. Fr. Wiegand sonds Tragödie "Der Korse" ausgestattet. Der charaktervolle Holzschnitt Würtenbergers auf dem Einsband des Buches (bei Huber & Co. in Frauenfeld) darf nicht täuschen: nicht Napoleon ist der Held des Stückes, sons dern ein armer korsikanischer Leibgardist in Napoleons Dienst, der, man kann wohl sagen zwischen die Räder der Weltgeschichte gerät. Denn in Fonstainebleau tobt der Kampf zwischen Staat und Kirche, zwischen dem Kaiser der Franzosen und dem Papst, und der

bedauernswerte Korse Corleone wird soldatischen Gehorsam gegen jenen untreu, um seiner streng fatholi= Chrfurcht gegen ben heiligen Bater nicht untreu zu werden. So muß er grausam am eigenen Leibe die Feind= ichaft bugen, welche die Politik zwischen den zwei Bertretern der höchsten welt= lichen und der höchsten geistlichen Macht aufgerichtet hat. Eine Erzählung in Seines Briefen über die frangösische Bühne, wo ein alter Grenadier berich= tet, wie er um den Segen des in Savona gefangenen Papstes Bius VII. deshalb gekommen ist, weil er auf Napoleons Befehl mit vorgehaltenem Bajonett den Papit am Berlassen der Gemächer und damit am Celebrieren der Messe verhindert hat — diese Erzählung hat Wiegand mit der kräftig und fest gestaltenden Sand des auf Bühnenwirfung vortrefflich sich verstehenden Dramatifers ins Tragische gewendet, indem er den Fall mit neuen starken Gewich= ten belastete: vom Papst hat Corleone die einzige Rettung seiner in Corsika auf den Tod erkrankten Geliebten zu er= hoffen; nur des heiligen Baters Für= bitte, so hat ein korsischer Priester ge= lagt, fonnte die Kranke wieder gesund Und nun soll just Corleone machen. den Papit, dem er das Söchste verdanken möchte, aufs schlimmste, pietätloseste brüskieren auf Befehl Napoleons, den er als Soldat, als Korse, glühend verehrt und dem er als seinem Wohltäter dankbar zu sein besondern Anlaß hat. Und der fromme Katholik sieat in ihm über den gehorsamen Soldaten: er läft den Papst schließlich doch passieren. Da= mit ist sein Soldatenlos besiegelt, und nur den schwachen Trost des Papstes, daß dieser an die kranke Ninetta und an ihn, Corleone, "denken" wolle, nimmt er mit sich, als ihn die Soldaten abführen.

Der Einakter übt eine starke Bühnenwirkung; mit seinem raschen Schritt und seinem heißen Atem nimmt das Stück den Hörer in seinen Bann. Auch Wiegand durfte sich einer tüchtigen Wiedergabe seiner Tragödie erfreuen, und brausender Beifall zeichnete ihn aus. Da "Der Korse" auch in Bern zur Aufführung gelangen soll, werden die Berner Theaterfreunde die Wirfung dieses vollblütigen Dramas selbst zu ersproben und zu konstatieren Gelegenheit erhalten.

Mit einem artigen, von warmem Sumor erfüllten Lustspiel W. R. Su= bers "Das blaue Tännchen" schloß der Abend anmutig ab. Nach den Tragödien, die uns zum größten Renaissancefünstler und zum größten Iatenmensch der Weltgeschichte führten, tat das Satyrspiel, in dem drei Wer= ber um ein schönes Mädchen leer aus= gehen, während ein vierter, der nicht ans Werben gedacht hat, zum Bräuti= gam der Jungfrau wird, mit seiner auten Laune und seiner freundlichen Son= nigkeit den Sörern wohl und konnte sich daher einer herzlichen Aufnahme er= freuen.

Nach dieser Zürcher Premiere im schönsten Sinne des Wortes sahen wir im Stadttheater als Novität ein Lustspiel von Lothar Schmidt "Nur ein Traum", eine reichlich gepfefferte Sache, die mit Erfolg französischen Unssitten=Schwänken Konkurrenz macht und damit beweist, daß man in Deutschland aus der andächtigen Pflege dieser Sorte von französischen Bühnenwerken wirklich etwas gelernt hat.

— Oper. Leo Falls zweite Operette "Die geschiedene Frau" ist nun auch in Zürich aufgeführt worden. Sie fand eine recht freundliche Aufnahme, brachte es aber, so weit bis jett zu sehen ist, zu keinem durchschla= genden Erfolg. Schuld baran trägt vor allem das mangelhafte Textbuch. Der Dichter Léon hat verschieden hübsche Einfälle: er läßt einen ganzen Aft im Gerichtssaal spielen und dabei sogar das Publikum auf der Tribüne als Chor mitsingen, er hat neben vielen abgenutten auch einige neue Situatio= nen und Scherze erfunden. Aber erstens fehlt ihm völlig die dramaturgische Ge= ichidlichkeit der französischen Schwankdichter - die Sandlung ist schleppend und gegen den Schluß zu vollständig verfahren — und was noch schlimmer ist, er versteht es nicht, dem Musiker vorzuarbeiten. Bald hört die Musik ganz auf, bald kann sie sich nur durch mono= tone Couplets und Walzer bemerkbar machen. Selbst der feine Romponist der "Dollarpringessin" konnte dieses spröden Stoffes nicht ganz Herr werden. Die Er= findung sprudelt so ungezwungen und mannigfaltig wie in dem frühern Wert, die schalkhafte Instrumentation ist noch reicher an belikaten Gloffen, und die Konzessionen an den banalen Operetten= geschmad haben wenigstens nicht zuge= nommen. Aber das Stück will nicht recht in Schwung kommen. Freilich fehlte auch unserm hiesigen, so gar nicht auf leichte Musik eingespielten Orchester der Entrain in bedauerlichem Make: es ist möglich, daß die lahme Begleitung die matte Aufnahme zum Teil auf dem Gewissen hat.

Kurz vor Weihnachten wurde, wie ein Märchenstück für Kinder aufgeführt. Nicht üblich aber war, daß man diesmal die Musik dazu einem wirklichen Künstler anvertraut hatte. Die hiesige Bianistin, Anna Roner, verfaßte nach einem Grimmichen Mär= chen hübsch, wenn schon nicht ohne schleppende Ungelenkigkeiten, die den Dilettanten verraten, eine dramatische Dichtung "Prinz Goldhaar und die Gänsehirtin", zu der der hie= sige Komponist Hans Jelmoli die Musik schrieb. Bon Jelmoli kam vor ei= nigen Jahren mit freundlichem Erfolge eine Oper am Zürcher Theater zur Aufführung. Das neue Werk hat sich ein weniger hohes, oder wenn man will, ein anderes Ziel gesett. Es will eine "Tanzoper" sein; die Musik soll in der Regel bloß zur melodramatischen Begleitung des gesprochenen Wortes dienen. Ausnahme einer Nummer wird daher gar nicht gesungen. Merkwürdigerweise

tritt nun aber die Musik auch mährend des Dialogs in viel stärkerem Make zu= rück, als man nach den Erklärungen des Komponisten angenommen hatte. Ohne daß einem die innere Notwendigkeit klar wird, sest die Musik bei einzelnen Szenen ein; bei andern, wo man sie gerade= zu vermißt, bleibt sie aus. Dies ist um so auffallender, als die Dichtung durchweg. auch da, wo sie dramatisch versagt, musitalisch konzipiert ist, und dem Kompo= nisten, möchte man meinen, in viel reicherem Maße Gelegenheit zur musikali= schen Illustration hätte geben können. So bleiben mit wenigen Ausnahmen als eigentliche Musikstücke nur die geschlosse= nen Nummern (Tänze und Märsche) übrig. Wenn das Werk bei der Bremiere einen erfreulichen Erfolg errang, so hat es dies fast nur diesen zu verdan= ten. Man hat Jelmolis Musik Eklekti= zismus vorgeworfen. Ein sonderbarer Tadel! Als ob es nicht ein Beweis wahrer Originalität wäre, mit seiner Originalität nicht zu progen! Rur der kann sich Anklänge an Bekanntes leisten. der so viel selbständige, zierliche und humorvolle Erfindung besitt wie Jelmoli und fremdes Gut mit so viel Ge= schmad übernimmt, daß er allem den Stempel eigenen Geistes aufdrückt. ist schade, daß Jelmoli seine Motive nicht mehr zu entfalten weiß; verfügte er bei seiner Erfindung über einen etwas größeren Atem, so wäre von ihm, beson= ders auf dem Gebiete der Ballettkompo= sition, das Schönste zu erwarten. Auch so errangen seine reizenden Elfenreigen und sein lustiger Gänsemarsch starken unbestrittenen Erfolg. Der Thea= termaler hatte durch stimmungsvolle De= korationen sein Bestes zu der poetischen Wirkung des Märchenspiels beigetragen. E.F.

Berner Stadttheater. Schauspiel. Ein Bolksfeind. Bon Henrik Ibsen. Ihsen! Wir haben unbewußt uns zuviel von den Werten zunuze gemacht, welche das moderne Drama uns geschaffen, als daß wir noch der merkmürdigen Idee huldigen könnten, die moderne Dramatik sei in eine Sad= gasse geraten, und man musse irgend= wo weiter vorne wieder anfangen. Zwischen der Kunst und dem Leben besteht eine fortwährende Reziprozi= tät der Wirkungen, und jede, auch die dramatische Kunst, schafft Lebenswerte. Und das Publikum will im Theater brauchbare, kursierende Münze, die es nachher auf dem Markt des Lebens wech= seln kann. Deshalb muß die dramati= sche Kunst immer den Stempel ihrer Beit tragen. Dramatische Kunft, die ihre Aufgabe erfüllen will, die dem Bu= blikum das sein will, was es von ihr verlangt, muß modern sein. Zu allen Zeiten, in denen das Theater blühte, hat das Publikum sein eigenes Leben auf der Bühne gesehen. Die Griechen fan= den auf der Bühne ihre Religion, oder in des Aristophanes' Romödien ihre politischen Sensationen. Die Engländer Shakespeares saben die Ereignisse auf der Bühne, aus denen ihre damalige Ge= schichte unmittelbar hervorgegangen. In Corneilles Stücken spiegelte sich das da= malige Hofleben Ludwigs XIV. Mo= lière geißelte Zustände seiner Zeit. Die= ses stofflichzeitlich intime Verhältnis zwischen Publikum und Theater ist heute in Frankreich vorhanden. Die deutsche Klassif ging zu sehr aus dem Ge= lehrtenstand hervor. Gelbst die größten, Schiller und Goethe, waren zu sehr Philologen und Geschichtsforscher, um dies in= time Verhältnis nicht zu stören. die klassische Literatur im Laufe der Zeit zu dem phrasenähnlichen Evange= lium der Gebildeten wurde, wurde nicht nur das intime Berhältnis vernichtet, sondern die natürlichen Wechselwirkun= gen zwischen dramatischer Kunst und dem Leben wurden aufgehoben. ging nur ins Theater, weil es zum guten Ion gehörte, oder man trieb im Theater Philologie und Geschichte. Da= mit entfremdete sich das Theater die Massen, für die Philologie und guter Ion völlig überflüssig sind. Statt ber fursierenden Münze erhielt man nun praktischen Unterricht in der Numis= matik. Es kam unsere Zeit, wo man in das Theater einen Rommentar mit Bor= teil mitnimmt, wie einen Ratalog in den Antiquitätenladen. Das Theater von heute hat den Rontakt mit dem Pu= blikum verloren.

Aber nicht nur stofflich muß das Drama modern sein. Auch die Behand= lung des Stoffes muß modern sein. Die flassische pinchologische Gestaltuna. welche oft rein mit äußerlichen Mitteln arbeitete, wurde verlassen, man grub in die Tiefe. Wir ziehen keine Schwerter, wir umarmen und füssen und weinen weniger ostentativ, als in Werthers Tagen. Die Menschen der Klassiker schei= nen oft unausstehlichen Schwähern zu gleichen, die immer alles sagen müssen, was sie denken. Wir fühlen und denken differenzierter als unsere Altvordern.

All das verlangt moderne Schauspieler, verlangt Kerle, die psychologische Arbeit verrichten können. Phrase und Pose wirken als Karikatur. Kauer versmag diese Arbeit zu leisten. Sein Dr. Stockmann war eine Glanzleistung. Auch Frl. Langer wird sie leisten können. Die Aufführung war überhaupt eine der besten dieses Winters. Die Regie des Herrn Krempien verdient hier volles Lob.

Ibsen ist ein Moderner. Ibsens Gestalten sind Menschen von heute, die mit einem Auge immer auf sich selber bliden. Sie schauen oft mehr in sich hinein, als um sich herum. Ibsen bringt oft sogar Menschen auf die Bühne, die nur ein innerliches Leben leben. Die Farbe ist ein eigentümliches Gemisch von Realis= mus und Romantik. Das ist ein Zug zum ewig Modernen, den er mit Shake= speare gemein hat. Jeder Mensch hat ein Stück Romantik, eine Zeit, wo er das Gefühl für die Wirklichkeit verliert. Die Seelen der nordischen Menschen find noch auf Sagen gestimmt, aber auch der ganz Moderne macht seine Sprünge ins

Reich der Phantasie, oft seinen Salto mortale ins Reich des Irrsinns. Ibsen behandelt dies im "Peer Gnnt" aus= führlich, aber in allen seinen Dramen kommt dieser Dualismus vor. Auch der Volksfeind zweifelt einen Augenblick, ob er eine Erkenntnis, die ihm Schaden bringt, nicht als Phantom ansehen wolle. oder ob er sie als heilige Gewißheit vor den Mitmenschen und vor sich selbst be= zeugen wolle. Die ganze Welt schreit auf Dr. Stodmann ein "du siehst Gespen= ster", und der Idealist mit realistischen Einschlägen hat den Mut, sich mehr zu trauen, als der Welt. Unsere Zeit fahn= det nach einer Lösung der Gegensätze des sozialen und individualistischen Prinzips, die sich in der Gesellschaft wie im einzelnen heftig befehden. Ibsen gibt zu diesem modernen Problem eine Lö= sung. Der einzelne gehorcht andern Gesetzen als die massierte Gesellschaft. Es fommt auf den Standpunkt an, von dem aus man betrachtet, ob der alleinstehende ein Messias oder ein Verbrecher ist.

W. Sch.

— Oper. Auf dem Gebiete der Oper kann als gute Aufführung eigent= lich nur "Soffmanns Erzählun= gen" angeführt werden. Berr Barth, unser trefflicher, leider zu wenig beschäf= tigter Seldenbariton, zeigte sich dabei in der Rolle des Doktor Mirakel als ein Darsteller, dessen schauspielerisches Kön= nen den Durchschnitt weit überragt. Sehr anerkennenswerte Leistungen bo= ten auch die Damen Schell (Olympia) und Buschbeck (Giulietta). Daß die völ= Lige Unzulänglickeit unseres dramati= schen wie unseres Inrischen Tenors für jede Aufführung, in denen die Vertreter dieser Fächer beschäftigt werden, eine fünstlerische Einbuße bedeutet. ist hier schon mehrmals auseinandergesett worden. In der Erstaufführung der "Jüdin", die überhaupt ben Gindrud ungenügender Vorbereitung und mangelhafter Regieführung machte, mußte für Pogany in der Mitte der Oper der Luzerner Tenor Schindling eintreten,

der in den Kulissen nur auf den Augenblick wartete, in dem Herrn Bogann "die plögliche Indisposition" befallen würde. Es ist kein Wunder, wenn unter solchen Um= ständen das Repertoire der Oper zu leb= haften Klagen Anlaß gibt, und wenn in weiten Kreisen des Bublikums eine tiefe Verstimmung herrscht, die — namentlich im Hinblick auf die Abonnemente — für das nächste Jahr starke Befürchtungen wach werden läßt. Daß die Operette in dieser Saison im Spielplan einen solch außerordentlich breiten Raum einnimmt, hat die Tagespresse — meiner Ansicht nach - mit Unrecht gerügt. Denn die Operette ist nachgerade das einzige Ge= biet geworden, auf dem es unserem Thea= ter mit seinen diesjährigen Kräften möglich ift, fünstlerische oder doch ein= wandfreie Aufführungen herauszubrin= gen. Das konnte man am besten an der "Dollarpringeffin" fonstatieren. die eine wirklich gute Wiedergabe fand. Allerdings wurde die Tenorpartie des Wehrburg von einem Gast, herrn Busch von Luzern, gesungen, der darstellerisch wie gesanglich einen recht günstigen Ein= drud machte. Zum Schlusse sei noch das Weihnachtsmärchen "Der Däumling" erwähnt, zu dessen richtiger Würdigung ein längerer Artikel geschrieben werden mußte, der sich etwa um die Frage drehte: Sollen wir unsern Kindern auch fünstlerische Werte bieten, oder ist der Stil der Jahrmarktsmesse (Hab'n Sie nicht den kleinen Cohn gesehn?) für die findliche Psyche angemessener und ist dieser Stil der Weg, der zu der von lächer= lichen Idealisten geforderten fünstlerischen Bildung des Kindes führt? kanntlich sind jedoch solche Artikel vom übel: denn erstens nüten sie nichts und zweitens könnten sie unserer Theater= tasse vielleicht schaden — und das welch gut gesinnter Bürger könnte das mollen?

G. Z.

Intimes Theater. Es ist — so wie die Bershältnisse in Bern liegen — unangenehm, wenn man über das von Stadt. Kanton und

Bund finanziell unterstütte Theater wenig Erfreuliches berichten kann und dafür immer und immer wieder auf das fleine, fern und abseits gelegene, aber fünstle= vorzüglich geleitete Intime risch Theater hinweisen muß. Es ist für unser Stadttheater und die mit ihm verknüpften Interessen, nicht aber ob= jektiv — bedauerlich, wenn man feststel= Ien muß, daß die tiefsten Eindrücke, die man diesen Winter empfangen konnte, von jenem Theater, das aller morali= schen wie finanziellen Unterstützung ent= behrt, ausgingen. Es ist ein Schau= spiel, das ebenso große Bewunderung wie Mitleid auslöst, wenn man den Di= rektor des Intimen Theaters tagtäglich Berluste erleiden sieht - durch den un= genügenden Besuch - und wie trotdem für ihn der kategorische Imperativ nach wie vor lautet: Künstlerische Arbeit. Wahllos greife ich ein paar der Stücke heraus, die da draußen zu heißem pacendem Leben erstanden sind: Frau War= rens Gewerbe, von Shaw. über das Stud sind feine weiteren Worte zu verlieren; denn es ist schon um seines heit= len Themas willen aller Welt bekannt. Es sei hier nur festgestellt, daß die Rol= len der Frau Warren und ihrer Tochter Bivie am Intimen Theater durch die Damen Ehrhardt und Feldner in einer Weise interpretiert murden, die ich nicht anders als hervorragend be= zeichnen kann. Auch Große als Croftes war vorzüglich. Und dann diese Stimmung und dieses Zusammenspiel! Direktor Silpert war der Regisseur. Bon ähnlicher Güte war die Aufführung Hartlebens "Erziehung zur Che". In Deutschland ist es eigentlich nur Berlin, das dieses Stück immer wieder zur Aufführung bringt. Und es wäre doch schade, wenn diese prächtige Satire ber Bergessenheit anheimsänke. Das Thema, das dem Stück zugrunde liegt, ist nicht weit von dem entfernt, das Thoma in seiner "Moral" behandelt hat. Es ist eine Kritik der heutigen Anschauungen von Liebe und Che. Eine

glänzende, geistreiche, wundervoll ironische Kritik. Das heißt, Anregung zu einer Kritik, die der geehrte Zuschauer selbst auszuüben gebeten wird. Ohne daß er ein Honorar dafür erhält. Wenn man nicht den moralischen Katzenjammer als das vom Dichter ausgessetzte Honorar betrachten will, der bei der überprüfung des Fazits zweisellos eintritt. Bon den Darstellern dieses Stückes seien Herr Callenbach, der überzwältigende Komiker, und Mia Margot hervorgehoben.

Direktor Hilpert wird mit Ablauf dieser Saison — aus leicht begreiflichen Gründen, aber zu allseitigem großem Bedauern — Bern verlassen. Welchen Wert eine intime Buhne für Bern besitt, hat er bewiesen. Da und dort ist nun der Wunsch aufgetaucht, es möchte eine Bereinigung des Stadttheaters mit dem Intimen Theater erfolgen. Bürcher Stadttheater mit dem Pfauentheater würde das Vorbild sein. Projekt scheint mir aller überlegung und Brüfung würdig. Mit einer Bermehrung der Schauspielfräfte (etwa gerade um die Stützen des Intimen Theaters) und mit Direktor Hilpert als Leiter dieser Bühne, mußte es, in schau= spielerischer Sinsicht, geradezu eine Lust sein in Bern zu leben. G. Z.

Berner Musitleben. Weihnachts= tonzert des Cäcilienvereins. Was Verdi schon in seinen Kompo= sitionen früherer Periode in sich ge= tragen hat, die Kraft des Ausdruckes und der Stimmung, die Macht des Kolorites und den mächtigen Aufbau einer drama= tischen Steigerung, ift bei seinen Werken späterer Periode in eine noch fünstleri= schere, innerlichere und charakteristisch noch ausgeprägtere Form übergegangen. So wie sein Othello, sein Falstaff und eben auch sein Requiem sich darbieten, muß man genau Umschau halten, um den alten Troubadour-Verdi wieder zu erkennen. Und dennoch war sicherlich der ungewöhn= liche Abstand zwischen seinen früheren und späteren Werten nur die Wirfung rein

äußerlicher Entwicklung, denn nur das Gewand ist neu, die Technik raffinierter, die Stimmung präziser, sonst finden wir dieselbe ungeschwächte Erfindungskraft wie früher.

Das Werk hat bei seiner diesjährigen Aufführung auch in Bern großen Eindruck hinterlassen — nicht zum wenigsten wegen seiner einwandfreien und stimmungsvollen Brun hat es verstanden, Ausführung. den verschiedensten Stimmungen gerecht zu werden, und die charafteristische Schärfe und Plastik der Wiedergabe des Requiems sind die Frucht einer zielbewußten Bor= arbeit. Aber Brun besitt neben allem Stil= gefühl noch eine weitere Eigenschaft: er besitzt ausgeprägten Tonsinn. Es wurde diesmal wirklich gesungen. In feinster Abtönung und mit vollem und dennoch weichem Klang führte der Chor seine Aufgabe durch. Wohl am schwersten ift die= ser Teil der Arbeit mit dem Orchester durchführbar. Da stoßen alle Unstrengungen seitens des Dirigenten auf hartnäcigsten Widerstand. Rhythmus und Takt ist wohl alles, was man von unserem Orchester verlangen darf.

In ihrem Zusammenwirken ideal wa= ren die Solisten. Zarte, schwebende und doch tragfähige Töne waren es, die in den Ensembles einen entzückenden Klang= charafter verliehen. Interessant war die Abstufung, in welcher die vier Künstler ihre gesangliche Schulung bewiesen: Frau Debogis aus Genf verwendet mit aus= gezeichnetem Geschmad und gang in der Idee des Stiles ihrer Partie ausgiebige Ropftone, der Pariser Tenor Plaman= don besitt ebenfalls Stilgefühl und verwendet seine Stimmittel sehr überlegt. Rur im Forte und in höchster Sohe klang sein Organ sprode und start nafal. herr Jung aus Basel hatte Mühe, seine frische und sympathische Stimme der ihr zuge= wandten Aufgabe gemäß zu beherrichen, und die Altistin, Fräulein Elsa Flith aus München, fühlte sich an der Seite sold ausgezeichneter Stimmschulung wenig behaglich mit ihrem etwas derben und wenig schmiegsamen Organ, obwohl auch

ihr manches recht gut gelang. Alle diese Aussetzungen machten sich nur vergleichszweise und nur in Einzelleistungen bemerksbar, das musikalische und tonliche Zussammengehen der vier Stimmen war geradezu vollendet.

E. H—n.

Bürcher Musikleben. Am 8. und 9. No= vember fand nun schon das III. Abonnements= konzert, am 2. Dezember die dritte Kam= mermusikaufführung unserer Kammermusi= fer, der Herren Robert Freund, Willem de Boer, Paul Essed, Josef Ebner und Engelbert Röntgen, statt. Die Allgemeine Musikgesellschaft Zürich veranstaltete außer= bem am Sonntag, den 21. November, im Konservatoriumssaale eine Matinée des Frankfurter Konservatorium = Quartettes, das Handns F-Dur Quartett, op. 77, Nr. 2, Brahms C=Moll, op. 51, und Schuberts D-Moll Quartett spielte. Bald darauf konzertierte daselbst auch das Frankfurter Streichquartett der herren Lange, Schmidt, Rüchler und Bieger, dessen Programm das neue Streichquartett in Es=Dur, op. 107 von Max Reger, die Ciacona Bachs und auch das C-Moll Quartett von Brahms enthielt. unseren Kammermusikern hörten wir als Novitäten eine Sonate für Violoncell und Klavier (Manustript) von Engelbert Röntgen, eine Ciacona für Viola allein von H. Marteau, das Klavierquintett, op. 23 von S. Pfigner und die Sonate, op. 16 in D=Dur für Klavier und Violine von Othmar Schoed. Beethoven mar ver= treten mit seinen Streichquartetten in C= Moll, op. 18 und Cis=Moll, op. 131, Mo= zart mit einem Divertimento (Streichtrio), Brahms mit dem Klavierquartett in U= Dur, op. 28 und Schubert mit dem U-Moll Diesem Programm Quartett, op. 29. schließt sich noch die von herrn Willem de Boer meisterhaft gespielte Sonate Bachs mit der grandiosen Chaconne an. An Orchesterwerken brachte das II. Abonne= mentskonzert die Ouvertüre zu "Figaros Hochzeit" von W. A. Mozart, "Sinfonische Variationen über ein Thema von Rob. Schumann", einer jungen Ungarin, Fräulein G. Gelden, eine Gerenade für

kleines Orchester von O. Schoed und die IV. Sinfonie von Johannes Brahms. So= listen waren Adrianne von Kraus=Os= borne (Alt) und Herr Dr. Felix von Kraus (Baß) aus München. Das III. Abonne= mentskonzert enthielt ausschließlich Werke französischer Komponisten. Solist war Herr Edouard Risler aus Paris. Es wurde eingeleitet durch die Ouverture "Carnaval romain" von Sector Berliog und enthielt ferner die Symphonie sur un chant montagnard français, pour piano et orchestre von Vincent d'Indy, eine Suite d'orchestre, tirée de la musique de Scène de "Pelleas et Mélisande" von Gabriel Fauré, Variations symphoniques pour piano et orchestre von Cesar Franck und "Bhaeton", poème symphonique von Camille St. Saëns.

Klavierabende gaben Herr Emil Fren aus Paris, Herr Télémaque Lambrino und Fräulein Emma Stern. Aus Emil Freys großem Programm sind besonders hervorzuheben die Torcata und Juge von Bach in der Bearbeitung von Tausig, die sinfonischen Etuden Schumanns, die As=Dur Polonaise von Chopin und von eigenen Kompositionen eine Cavotte und "Springbrunnen", Stude, mit deren großzügiger Wiedergabe er nachhaltigen Gin= druck hinterließ. Télémaque Lambrino bot namentlich in einigen der Fantasie= stücke, op. 12 von Rob. Schumann Meister= haftes. In schöner, poetischer Gestaltung brachte Fräulein Emma Stern gang besonders den I. Teil von Schumanns Kantafie in C-Dur zu Gebor. Besonderen Eindruck durch Rlarheit und Durchsichtig= keit des Spiels hinterließen auch die Eckfäge des italienischen Konzertes von Bach und die Polonaise in Fis-Moll von Chopin.

Herr Dr. Piet Deutsch veranstaltete am 23. September im kleinen Tonhallesaal mit Herrn Fritz Stüßi am Klavier einen Liedersabend, dem am 2. November ein zweiter des Zürchers Herrn Gustav Hilger (Bariton) unter Mitwirkung der Herren Georg Gärtner (Violine) und José Berr, sowie Fräulein Margrit Brupbacher (Klavier) folgte. Einen dritten Liederabend gab

am 2. Dezember Fräulein Fannn Nager aus Luzern, an dem die Serren Othmar Schoed (Klavier) und Engelbert Röntgen (Cello) mitwirkten. Wenige Tage zuvor spielte Herr Engelbert Röntgen in einem eigenen Konzerte mit seinem Bater, herrn Professor Julius Röntgen aus Amsterdam. dessen Sonate in G-Moll für Klavier und Violoncello, und die Sonate, op. 38 von Brahms für dieselben Instrumente. Herr Professor Röntgen spielte außerdem noch die C-Moll Klaviersonate, op. 111 von Beethoven, herr Engelbert Röntgen die II. Guite für Violoncello allein von J. S. Bach. herr Ernst Isler, Organist in der Rirche Enge, gab daselbst ein Orgelkon= zert, das ausschließlich Werke enthielt, die in Zürich zum erstenmal zur Aufführung famen. Großes Interesse erweckte die Passacaglia in Es=Moll, op. 25 (Baria= tionen über einen Basso ostinato) von Siegfried Karg-Elert, der ein Jugendwerk "Ludwig Thuilles", die A-Moll Sonate, op. 2, und "Prélude et Fugue", op. 62 von Alexander Glazunow (Transcription pour l'orgue symphonique par B. L. Sabanéiew) vorangingen. Dazwischen sangen die Damen Quise Essect=Eggers (Sopran) und Minna Neumann=Weidele (Alt) und die Herren Justus Hürlimann (Tenor) und Othomar Fischer (Bag) drei Gesangsquartette Ernst Islers, von welchen uns das "Mädchen= lied" den größten Eindruck machte, und die herrlichen geiftlichen Gefänge Sugo Wolfs "Aufblid", "Ergebung" und "Einflang".

Das große Interesse, das einem Biolinsabend der jugendlichen Geigentünstlerin Bivien Chartres aus London entgegengebracht wurde, veranlaßte die Neue Tonshallegesellschaft, mit ihr noch ein Extratonzert unter Mitwirtung des Konzertorchesters unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Bolkmar Andreae zu veranstalten, das ebenfalls gut besucht war. An Kraft und Ausdrucksfähigkeit hat ihr Ton seit letzen Winter erheblich zugenommen. Besitzt sie für Stücke wie die F-Dur Romanze Beethovens und Bachs Aria auf der G-Saite noch nicht die innere Reise, so hat

sich doch ihr Vortrag im allgemeinen wesentlich vertieft und berechtigt zu schönen Hossen. Die Naivität aber, mit welcher das Wundermädchen alle technischen Probleme ersaßt und meist glücklich überwindet, ist jeden Lobes ershaben. Mit vorzüglicher Begleitung des Orchesters spielte sie das Violinkonzert Nr. 4 in DeMoll von Vieuztemps, die bereits erwähnte Romanze Beethovens und die Faustphantasie Wieniawskis. Die Begleitung der übrigen Stücke besorgte ebenso seinsinnig Herr Fritz Niggli am Klavier.

Von der großen Zahl der Auffüh= rungen unserer Chorvereinigungen ragte namentlich das Konzert des Gemisch= ten Chores Zürich besonders hervor. Als Novität brachte es den ersten Teil Edward Elgars "Traum des Gerontius", der in Verwendung von Chor und Orchester viel schöne, stimmungsvolle, zum Teil my= stisch angehauchte Musik enthält und bei der Wiedergabe der Titelpartie dem Tenoristen, Herrn Felig Senius aus Petersburg, Gelegenheit gab, seine schönen Stimmittel zu entfalten und die Sörer zu entzücken. Einen nicht zu unterschätzenden Partner fand er in herrn Jung mit seinem präch= tigen Bariton als Priester. Neben dem 13. Psalm von Franz Liszt gelangt noch Brahms "Nänie" zur Aufführung und bildete in der herrlichen Wiedergabe den Söhepunkt des Abends, der dem Leiter, Berrn Kapellmeifter Volkmar Andreae, zu Ruhm und Ehre gereichte.

Weihnachtsausstellung bernischer Rünst= Ier. "Das Zeitalter der Technit", die Phrase gilt auch für unsere heutige Malerei. Sie ist fast durchwegs ein Ringen um das technisch vollendete Können, und vielfach ist es auch ein Gelingen. Was dieses Streben hervorbringt, sind technische Kunst= stücke, vielfach von entzückender dekorativer Wirkung, sie bringen Klang und Farbe in den Wohnraum. Der Dekora= tionsmaler und der Kunstmaler sind in ihren Aufgaben nicht mehr so himmelweit voneinander verschieden. Weniastens gegenüber der einen Richtung von den

beiden, in die sich Hodlers Schule zu teilen beginnt. In der gangen Ausstellung fin= den wir, mit Ausnahme der Zeichnungen und der Stulptur, fein einziges Gemälde, das irgend ein menschliches Erlebnis dar= austellen suchte. In den Figurenbildern ist der Mensch nichts als Form und Farbe, was man Psychologisches her= ausliest, hat der Maler nicht mit Absicht gewollt. Psnchologie ist Literatur, ein Erlebnis aus dem Menschenleben barzu= stellen ist Aufgabe der Literatur, erklärt Hodler, und Hodler ist König im schwei= zerischen Rünftlerverein. Ich flage nicht an, ich konstatiere bloß. Was den Maler interessiert, ist einzig Form und Farbe, Bedingung ist Chrlichkeit gegenüber der Natur und harmonische Raumteilung. Form und Farbe sollen direkt auf unser Gemüt wirken, wie die Musik, der Berstand soll dabei nichts zu tun haben, soll ruhen.

Wir kommen zu sehr post festum, um hier noch eine eingehende Besprechung zu bringen. Wir beschränken uns für heute mit einer furzen Aufzählung der wichtig= sten Werke. Max Buri war mit einem großen Gemälde "Auf dem Dampfboot", einer seiner Wirtshausszenen, und drei kleineren Bildern vertreten; nach Hodler ist Buri zweifellos der kraftvollste Schweizer von heute, und unter den Modernen der= jenige, der durch seine vollendete Technik, die größte seelische Wirkung auf mich ausübt. Eine vielversprechende Schülerin hat Buri in Klara Borter gefunden, die durch drei Bilder die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Nach Buri folgt dann eine längere Reihe von Künstlern, aus der wir Colombi, Bollenweider, Senn und Gehri herausheben. In der zweiten Künstlergruppe, die einem in den Grundzügen gleichen, in den Konsequenzen jedoch verschiedenen Prinzipien anhängen, waren Bog, Amiet, Cardinaux, Gei= ger, Lind und Prochaska gut und vortrefflich vertreten. Unter den Künstlern, die ihre eigenen Seitenpfade gehen, die je= doch den Hauptstraßen parallel laufen, sind Tièche, Baumgartner, Balmer

und Fredy Hopf zu nennen, der sich diesmal als sehr sensibler Kolorist erweist. Sehr stark war diese Ausstellung auch durch Damen in Anspruch genommen, unter deren Arbeiten sich manch erfreusliche Leistung befand. An erster Stelle stand hier natürlich Frieda Liermann. Auch die Arbeiten der Hanni Bay vers

dienten volle Beachtung. Unter den Werken der Skulptur hatte Hermann Hubacher eine psychologisch außerordentlich fein durchgearbeitete Büste ausgestellt, und Karl Hänny hat sich wieder als ein ausgeprägtes starkes Talent voll Eigensart und Gedankenreichtum erwiesen. J. B.



Nage Madelung: Jagd auf Tiere und Menschen. Verlag S. Fischer, Berlin.

Wir haben einen neuen Dichter! Man wird sich den Namen Aage Madelung einprägen muffen, und wird ihn nie mehr verlieren, wie man die Szenen nie vergeffen wird, die er uns in seinem Erst= lingswerke schildert. Madelung fommt nicht aus der Gelehrtenstube, nicht aus den geistreichen Salons der Berliner oder Wiener Gesellschaft: er ist ein Schwede, wenn gleich seine Borfahren in Mittel= deutschland sagen, er wohnt in Dänemark und schreibt dänisch. In allen Berufen hatte er sein Glück versucht, er mar Guts= besitzer und Kaufmann, Großhändler und Jäger, und nichts befriedigte ihn. Im Grunde seiner Seele mag er wie ein Johannes B. Jensen ein Romantiker sein. Und so flüchtet er aus dem Lande der Menschen hinein in die freie Natur, und bald werden ihm die Tiere des Waldes jum Gefährten des Lebens. Mit icharfem Blid, aber voll Liebe betrachtet er die Welt. Und er gibt uns Bilder aus dem Leben der Felder und Wälder von einer Gewalt und Schärfe, daß er uns sogleich gefangen nimmt, um uns nie mehr los= zulassen. Man sieht ihn immer vor sich auf seinen Jagden mit seinem treuen Sunde, der ihn nach seinem Tode noch in seine Träume verfolgt, und vergift nie das Bild des Schlachtfeldes aus dem ruffisch-japanischen Kriege, auf dem die zu Tode Getroffenen sich noch einmal aufrichten, um nach den Tönen des tötlich verwundeten Trompeters daher zu wansdeln. Diese Schilderungen haben eine Größe, die an das Nibelungenlied gemahnt. Jedenfalls wird man der Entwicklung dieses Dichters mit größter Spannung entgegensehen müssen. K. G. Wndr.

Sebbels Werte. Deutsches Verlags= haus Bong & Co., Berlin.

Gemiß: an Klassikerausgaben leiden wir keinen Mangel. Ein Berlag sucht den andern hier zu überbieten, sowohl in der Ausstattung als in der Herabsekung der Preise. Noch vor wenigen Wochen schloßen sich die größten deutschen Berlagsfirmen zu einem "Tempelverlag" zu= sammen, der sämtliche bisherigen Rlassi= ferausgaben in jeder Beziehung über= trumpfen foll. Einstweilen aber hat der Berlag Bong & Co. in Berlin eine gute, sogar ausgezeichnete Idee verwirklicht. So= viel Klassiterausgaben entstehen, so wenig brauchbar sind sie im allgemeinen, und stets griff man gerne wieder zu den alten Sempel= ichen Ausgaben. So hat auch der Berlag Bong feiner "Goldenen Rlaffiter= bibliothet" die Hempelschen Ausgaben zugrunde gelegt und hat, unter Berbeiziehung namhafter Literarhistoriker, eine neue Bearbeitung und Ausstattung dieser alten Ausgaben veranstaltet. Die "Gol= dene Rlassikerbibliothet" entspricht den Bersprechungen des Prospektes: "Korrekt= heit und größtmöglichste Bollständigfeit", dazu zuverlässige Anmerkungen, so daß diese Neubearbeitung der hempelschen